

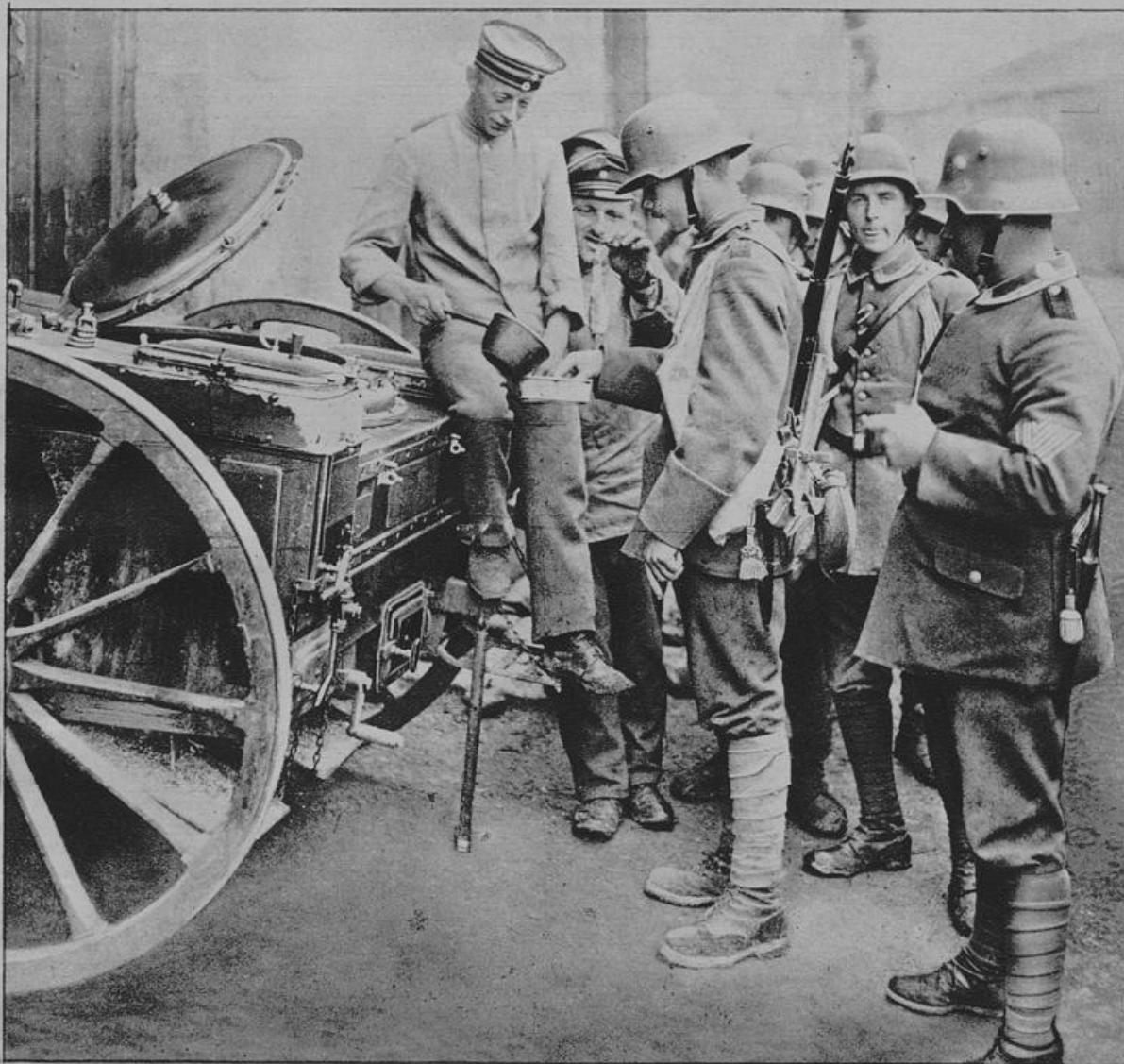
Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 48.

Düsseldorf, 25. November

1916.



Eisenausgabe der Feldküche an Sturmtruppen hinter der Front.

Phot. H. Groß.

Eisen. / Von Fritz Müller.

Der Minettebroden dachte nach. Wie lange war er nun schon auf der Welt? Ei, das war schon eine hübsche Weile. Weit liefen seine Gedanken zurück, unheimlich weit. Die Dinge, die die toten heißen, haben ein langes Gedächtnis. Viel länger als das der Menschen.

Wie eine kurze Gerte schwankt das menschliche Gedächtnis zwischen Grab und Wiege. Eine kleine Strecke Weges, ein Taften zwischen dunklen Gängen. Eben ward's ein bißchen heller — da ist es schon zu Ende.

Nicht so bei Dingen. Nicht so bei dem Minettebroden auf dem lothringischen Erzfeld. Der bestrich mit seinem eisernen Gedächtnis die verfuntenen Jahrtausende, wie wir die Stunden. Er hatte Zeit da droben. Aberhaupt, was war dem Zeit? Ein Blinzeln seiner schweren Auglider — und schon hatte drunten in dem Tale ein Menschenleben seinen kurzen Zirkel fast vollendet. Ein zweites Blinzeln — und schon sank sein Kind ins Grab.

Der Minette Denken tropfte in die Vergangenheit. Und jedesmal, wenn ein Jahrtausend abgerollt war, gab es einen Klang, wie wenn geschmolzene Eisentropfen in das Wasser zischen.

„Wie ist mir denn?“ sagte er, „Ich lag doch damals an die tausend Meter höher. Wie rasch doch diese Berge schmelzen. Wie lange wird es dauern, und die Erde ist ein Tisch, ein flacher Tisch.“

Weiter lief sein Denken ins Vergangene. Meere ebten auf und nieder. „Ja, ja,“ sagte der Eisenstein langsam, und zwischen jedem seiner Worte ward ein junger Menschenscheitel bleich vom Alter, „ja, ja, nun fällt mir's ein, einst wiegte ich mich fein gelöst im Ozean. So fein war ich, daß mich die Fische gar nicht sehen konnten. Ich aber schaute ihre blinkenden Silberschuppen. Und als ich müde war vom Wiegen und vom Schauen, setzte ich mich nieder und — so ward aus mir der Eisenstein.“

Und dann dachte er darüber nach, wie er in das Meer hineingekommen war. Aber da versagte plötzlich sein Gedächtnis. Er wußte es nicht mehr.

„Hm,“ sagte er nachdenklich, es scheint, ich werde alt.“

Und da begab es sich, daß zwischen diesen Worten ein neuer Lebensstrom ins Tal zu seinen Füßen schoß. Eisenhütten wuchsen aus der Erde, Hochöfen stiegen in die Luft.

Mit Wagen fuhren sie der Eisenberge Flanten an. Spitzhaden senkten sich in das Gestein, und Stollen trieb man in den Seiten der Berge.

Wenn der Berg die Zeit empfände wie wir Menschen, aufgeschrien hätte er vor Schmerz. Aber Berg fassen im Empfinden mindestens ein Jahr zusammen. Und weil in einem Jahr nicht nur Haden klirren, sondern auch die Matten grünen und die Vögel singen, kommt selbst für aufgedachte Berge ein erträgliches Gesamtgefühl heraus.

Braufend kam die neue Zeit auch über unseren Eisenstein. Dröhnend stieg die Menschenarbeit an den Halben aufwärts. Dampf wallte darüber hin und ein Gewetzel war den ganzen Tag, daß der Minettebroden manchmal zitterte vom Prall der Hämmer und der Haden.

Und eines Tages traf ihn auch die Hade. In einem Bogen sprang er durch die Luft in einen Wagen hin zu seinesgleichen. Dampf schleppte ihn ein Stück durchs Land. Kleine Wagen zogen ihn und seine Brüder schief hinauf zur Mündung eines hohen Ofens. Reihum stürzte er mit Kots in einen Schlund. Da lagen sie in Schichten, Kots und Erz, und Erz und Kots, silbergrau und schwarz und schwer. Glühend streicherte hitzer Wind darüber hin. Rast polsterte dabei herunter. Da schmolz des Eisensteins Herz. Er vertränte in die Tiefe. Dabei entriß ihm rote Kohle den Luftgejellen Sauerstoff, der sich am Berg mit ihm verbrüdet hatte und gab sich selbst dafür in die Ehe.

Funtelnd schoß die Eisenschlange aus dem Stielloch, rann durch Sand zum Mischer und zum Stahlwerk in die Riesenbirne. Wieder fauchten heiße Winde durch das Eisenmeer, heulend stieg ein Eisenlied hinauf zum Himmel, und die kurze Kohlenstange wurde bis auf einen kleinen Rest zerfressen.

Jetzt war er Stahl geworden. Man goß ihn zu Zyklopenblöcken. Walzen knirschten über seinen weißen Funkenleib, einmal, zweimal, dreimal.

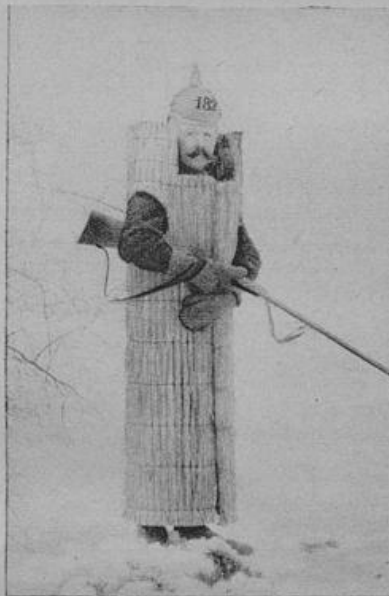
„Ist das das Ende?“ dachte der Gefelle.

Und siehe, ein blante Schiene war aus ihm geworden. Ein Stempel brennte ihm an der Lende und verharst. Die Schiene zieht ins Land hinaus. Um die halbe Erde rollt sie, durch Hitze und durch Kälte



Vom Winterfeldzug in den Waldkarpathen. Vorbringen von Proviant in die erste Linie.

Stielloch, rann durch Sand zum Mischer und zum Stahlwerk in die Riesenbirne. Wieder fauchten heiße Winde durch das Eisenmeer



Ein eigenartiger Militärmantel — aus Stroh — zum Schutz gegen die Kälte. Wachtposten in dem Strohmantel.



Der Strohmantel als Schlaffack.

Sibirien — halt, sie ist am Ziele. Da liegt sie nun, ein Stücklein von der Erde größtem Eisengürtel.

Tausend Züge donnern über sie. Auf ein paar Meter Länge rollen frohe Menschen, rollen stille Menschen auf der Schiene, rollen Güter ohne Zahl. Soldaten kommen. Kriege knattern über ihren Eisenleib. Keine Ruh' ist mehr und keine Rast.

Wind und Wetter segte über diese Schiene. Eisig kroch's heran vom Norden. Es tat der Rost sein schieferblättrig Maul auf. Aber still und ruhig lag die Schiene da, in einer Linie mit den Schwestern. Nur einmal bog sie sich ein wenig auf in Sehnsucht nach der fernem Heimat — trach, splitterte ein Zug in Scherben.

Wieder rollte die verbogene Schiene über Land. Wieder glühten Feuer auf um sie. Aus der Schiene ward ein Träger. Aufrecht stand er da in einem hohen Hause. Riesenlasten trug er spielend. An seiner Flanke gingen viele Menschen aus und ein.

für diese Sprache. Es sei denn, daß wir wieder Kinder würden. Beim Klang von Glocken sind wir alle wieder Kinder. Darum hatte unser Eisenbroden nie soviel Freunde wie zu seiner Glodenzeit.

Auch diese ging vorüber. Es kam der Feind ins Dorf. Der goh die Glode um zu Kugeln. Ei, wie pfiff da unser Eisen übers Schlachtfeld. Und wie hat es gut getroffen. Eine neue Wohnung tat sich auf für unser Eisen. Warm ward es umrieselt von dem Blut der Menschen. Und da war es, daß zum ersten Male unser Eisen staunte: Freundnachbarlich klang ihm aus dem Menschenblut ein Gruß entgegen. Im Blut des Menschen zirkulierte brüderliches Eisen.

Nur eine Weile noch, dann sank der Mensch ins Gras und ward begraben. Und wieder eine kleine Weile — sieh, da griffen Pflanzern arme in die Erde und hoben unser Eisen wieder auf ins grüne Blatt ans Licht der Sonne. ?

„Du sonderbare Welt, du, ohne Rast und Ruhe,“ sagte das Eisen.



Zur Wiederaufrichtung des Königreichs Polen.

Phot. R. Sennede.

Abordnung von Offizieren der Polnischen Legion im Hof des alten polnischen Königsschlusses in Warschau.

„Für die Ewigkeit hält solch ein Eisenträger,“ sagten sie.

Nur ein paar Atemzüge lang war diese Ewigkeit für unsern Eisenträger. Eines Nachts wachte er auf. Wieder fühlte er sich von der alten Glut umflammt. Aber nicht im Puddelofen war es. Das Haus, mit dem er sich verbunden hatte, brannte. Brannte lichterloh. Es war wunderschön. Der Eisenträger hörte Feuerhörner tuten, Wagen rasseln, sah Helme blihen. Doch daß die Menschen jammerten und schrien, das verstand er nicht. Er glühte auf vor Lust — und krachend stürzte eine Mauer ein.

Man goh ihn um. Mit andern Metallen schmolz man ihn zusammen. Da wurde er zur Glode. Die schwang und hatte eine Sprache. Eine Sprache, die sogar verständlich war für jene Menschen, die vor den Dingen sonst behaupten, daß sie keine Sprache hätten. Ach, alle Dinge haben immer eine Sprache. Nur wir selber haben kein Gehör

Aber es war doch wieder froh, dem Sang der Vögel zuzuhören.

Auch die Pflanzen starben. Wieder sank das Eisen in die Erde. Zu einem langen Schläfe wollte es sich vorbereiten. Da kamen die Wasser und schwemmen es auf einem langen Weg ins weite Weltmeer. Leise schaukelten es die Wellen in lang entbehrten Schlaf.

Und als es ein Jahrtausend oder so geschlafen hatte, erwachte es und sah sich um und sagte:

„Wie ist mir denn? Bin ich nicht früher schon einmal im Meer gewesen?“

Und plötzlich spürte es, wie es sich in feinen Schüppchen auf dem Meeresboden niederließ.

„O,“ sagte es, „o jetzt weiß ich's, der Ring hat sich geschlossen, der Eisenting des Schicksals fängt von neuem an zu rollen — wohlan, wohlauf!“



Feldgottesdienst unter einer Linde in Chevigny südl. Laons (Frankreich).

In der Mitte Erz. von Zwehl, der Kommandeur der im Departement Aisne stehenden Besatzungstruppen.

Phot. Franz Otto Koch.

Die Geige. / Skizze von Hermann Töpfer.

Beim alten Schullehrer hing eine Geige in der Stube, eine alte, dunkelbraune Geige. Sie hing gewiß schon lange dort an der Wand, ohne daß sie eine Hand berührt, ein Bogen sie gestrichen hätte; denn sie war mit einer grauen Samtschicht Staub bedeckt, und um ihre einzige Saite, die sie noch besaß, hatte eine arbeitssame Spinne ein hübsches, gleichmäßiges Muster von Fäden gewirkt.

Das war aber nur möglich gewesen, weil der Schullehrer ein Witwer war und ihm keine Haushälterin zur Hand ging, denn er war eigen und sonderlich, und es gab noch mehr Ecken und Winkel, die die stillen, emsigen Künstlerinnen in Silberfäden des Vergessens eingesponnen hatten, und über manches Spind und über manchen Schrank war der Schleier von feinem Staub gebreitet.

Wie in einen Dornröschenschlaf war die ganze Stube des Alten versunken, seitdem er allein für sich hauste. Selbst die alte Uhr war stehen geblieben und schwieg. So war eine atemlose Stille im Zimmer. Nur daß manchmal leise eines der alten Möbel knakte, wie es wurmstichiger Hausstat zu tun pflegt. Und nicht selten kam es vor, daß auch von der alten Geige her ein leiser Seufzer herniedertam, wenn ein Luftzug über die eine letzte Saite strich. Dann kam es wohl vor, daß der Alte verträumt aufblickte und den Kopf schüttele. Doch — wenn ihm dann wohl auch Erinnerungen auftauchten — er ließ das Instrument oben am rostigen Nagel hängen, der Seufzer der Vergessenen blieb ungehört. —

Da geschah es eines Tages, daß ein Knabe von seiner kranken Mutter zum Lehrer geschickt wurde mit dem Ansuchen, er möchte der Schule fernbleiben, denn sie habe keine Hilfe in ihrer Not.

Ein blonder Knabe war es mit großen, klugen Augen, in denen viel Unerwartetes lag, und die beredter zu sprechen wußten als die wenig gewandten Lippen.

Wie der zu dem Alten in die Stube trat, ging ein Lufthauch von der Türe zur Wand und rührte an der Saite der alten Geige, und aus dem hölzernen Bufen klang es fein und dünn wie aus einer zerbrochenen Menschenbrust. Noch ehe der Knabe einen Ton gesprochen hatte, blieb er erschreckt stehen, sein Blick fiel auf die Seufzerin, und er hauchte in freudigem Erstaunen: „Eine Geige!“

Lange blieb sein Auge an dem Instrument haften, und nur mit Mühe fanden sich seine Gedanken zur Ausrichtung des Auftrages, den ihm seine lebende Mutter gegeben, wieder zusammen.

Der Alte hatte lächelnd die Zwiesprache verstanden, die die Augen des Jungen mit dem lodenden Wesen gepflogen hatten, und da er den Kleinen leiden mochte, sagte er: „Magst du sie dir einmal in der Nähe ansehen, die Geige?“

Der Blonde wurde rot, teils aus Scham, teils vor Begierde, das Instrument berühren zu dürfen. Und ohne daß sein Mund zu sprechen wagte, baten seine Blicke um diese Günst.

Da erhob sich der alte Lehrer, ging zur Wand hin und griff mit seinen weissen Fingern nach Geige und Bogen. Das Silbernetz der Spinne zerriß leicht, und der Staub zerstreute sich.

Der Alte fuhr mit seinem Armel säubernd über das Holz der Geige und kloppte dann — wie ein Arzt die Brust des Kranken — Rücken und Vorderteil, wobei er das Ohr lauschend neigte. Hohl klang es aus dem Kasten wider, und die einzig treu gebliebene Saite schmarrte plärrend. Schweigend blickte der Knabe auf das Instrument.

„Hat lange da oben gehangen,“ sagte der Alte, „muß neue Saiten haben, dann klingt sie besser.“

Er nahm den Bogen, klemmte die Geige unter das Kinn und strich einige Male über sie hin.

Der Knabe trat schon zurück. Der Alte setzte ab und lächelte kopfschüttelnd, „dann klingt sie besser“, wiederholte er.

„Hat einmal bessere Tage gesehen,“ fuhr er fort, indem er sie zärtlich ansah, „und Erfolge gefeiert, — ist nicht echt — aber lieb ist sie mir. Hab sie vom Vater — war so groß wie du, Bub, so groß. Sollte Künstler werden — ach Gott ja, Künstler! Schau, und nun hängt sie verstaubt an der Wand, und ich sitz hier, — da, mit nur einer Saite — einer Saite. Alle andern sind gerissen mit der Zeit — eine nach der andern. So eine Geige ist wie ein Mensch, wer nicht Vorrat an neuen Saiten hat, der sieht eines Tages so da wie sie — unbrauchbar, verstaubt, mißtönend. Aber eine Saite hat sie doch noch behalten.

Und sie klingt noch — ping — hehe, wenn es auch nur eine Saite ist — — —“

„Was meinst du, wollen wir ihr neue Saiten geben? Neue Saiten für junge Finger, und wenn diese jungen Finger sie meistern werden, wie einst diese alten, dann soll sie bei ihnen bleiben — nicht mehr an dieser Wand dort — hm?“

Er streckte den mageren Arm, der die Geige hielt, dem Jungen entgegen. Der tastete zögernd, mit leuchtendem Aufblick nach dem Instrument. Der Alte sah das Leuchten in den Augen des Kleinen, und er nickte: „Da nimm sie nur, und mach mir Freude und ihr Ehre!“

Ohne an ein Dankeswort zu denken, ergriff der Blonde die Geige und trug sie strahlenden Auges hinaus.

Lächelnd sah ihm der Alte nach. Lächelnd und seufzend. Und er saß lange in seinem Stuhle am Ofen und gab den Gedanken freie Bahn.

Andern Tags saß der Blonde in der Klasse mit einer stummen Ergebenheit, ja Andacht. Nie war er so still gewesen, und mit Nahrung und Wohlgefallen blickte ihn oft der alte Lehrer an, legte ihm wohl auch mal die Hand auf den buschigen Kopf.

Als es Mittag läutete und die Bänke sich leerten, machte er „Psst“ und winkte den Jungen zu sich.

„Na, du, die Geige — hm? Komm heute nach dem Essen zu mir. Will's versuchen, dich die ersten Griffe zu lehren.“

Der schüchtern Knabe senkte den Kopf noch tiefer, als er ihn bisher trug. Und es war, als ob er die brennende Röte, die seine Wangen überflutete, verdecken möchte. Nach einer Weile flammelte er: „Wir haben — haben — kein Geld, Herr Lehrer!“

Der Alte lachte behaglich und sah des Jungen Hand: „Wie? Was? Geld? Ich fordere kein Geld, mein Kind, mir ist es Lohn genug, wenn du Lust mitbringst und Fortschritte machst. Sollst doch ein Künstler werden,“ setzte er eifrig hinzu.

Aber der Knabe schüttelte wieder den Kopf und schludte auf. „Mutter —“, sagte er leise, „Mutter — brauchte Arznei — und wir hatten kein Geld — und —“, ein plötzliches Schluchzen ersetzte sein Sprechen.

Dem Alten war es in diesem Augenblick, als vernähme er den Ton einer springenden Saite in seinem Ohr — oder war er in seiner Brust erklungen?

„Kind,“ sagte er, und presste dem Knaben innig die Hand, „da's war gut und recht! — Und — geht es der Mutter besser?“

„Ja!“ hauchte der Knabe und hob den tränenumflorten Blick zum ersten Male voll zu seinem alten Lehrer auf.

„Grüß sie von mir, deine liebe Mutter,“ sagte der Alte und verließ den Kleinen.

Dann ging er die Straße entlang und bog in die kleine, dunkle Gasse ein, wo er den Laden des Althändlers wußte. — Vor dem kleinen Schaufenster, das mit einer Fülle von Plunder angefüllt war, blieb er stehen.

Ja, da stand sie, seine alte Geige! Neben einem Paar Lackstiefeln, Taschenuhren und dem Trichter eines Grammophons thronte sie. An ihrem Halse hing ein Zettel mit blaustiftbuchstaben: Extra billiges Angebot! Echtes Stradivarius! Nur 38 Mk. Aus dem Besitze eines großen Künstlers!

Nicht lange stand der Alte vor dem Fenster. Seine rotumränderten Augen brannten, er mußte sich wegwenden. Waren es die vielen Ausdruckszeichen, die ihn schmerzten, oder dachte er an den stillen, tapferen Knaben? Er wußte es nicht. Nur eins sah und wußte er: Die letzte Saite seiner Geige war nun auch gesprungen.

Wahrscheinlich, der Althändler hatte es nicht einmal für nötig gehalten, sie neu zu beziehen. Er stellte sie zum Kauf aus, lieblos wie jedes andere Stück, wie die Stiefel, die Taschenuhren, den Grammophontrichter. Als wenn sie sich nicht selbst verkauft hätte, um ein Menschenleben zu retten, die alte, schadhafte, stummgewordene braune Geige. Als wenn sie nicht zwei Hoffnungen auf dem Altar der Liebe geopfert hätte! Nun aber war sie jedem feil, der zu feilschen wußte. Dem erstbesten Käufer gehörte sie, und er durfte mit ihr machen, was ihm beliebte.

Ein Erlebnis. / Von Felix Freiherr von Stenglin.

S glauben Sie nur ja nicht, daß Höflichkeit allemal die Herzen gewinnt! — erwiderte mir der Major, als ich auf einem Spaziergange die angeborene Gabe der Höflichkeit, die selbst bei widrigen Gelegenheiten standhalte, gepriesen hatte. — Und er fuhr fort:

„Höflichkeit ist ungemein angenehm zu gewissen Zeiten, ja sogar bezaubend, aber sie verfehlt häufig ihren Zweck. Unter gewissen Umständen bekundet sie sogar die Schwäche des gegnerischen Standpunktes und bewirkt das Gegenteil von dem, was sie soll. Vor allem ist sie, obwohl ich ihre Kulturbedeutung nicht verkenne und mich ihrer nach Möglichkeit selber befleißige, doch mehr oder weniger charakterlos, während die Grobheit immer aufrichtig ist. Ich bin daher dafür, daß man sich nicht für jeden Fall auf die Höflichkeit festlegen, sondern sie wie eine feine Waffe nur mit Auswahl gebrauchen sollte. Sie ist in Nebekämpfen des Lebens das Florett, und die Grobheit ist das zweihändige Mannes Schwert. Doch das alles hat der Dichter viel schöner gesagt, als er das klassische Wort prägte von den goldenen Rücksichtslosigkeiten, die zuzeiten erfrischend wie Gewitter wirken.“

Mein alter Freund Rupprecht, mit dem ich in Kadettenzeiten gemeinsam mensa studi und harte Kloppe unter dem Speisetisch festgenagelt hatte — was entschieden nicht gebilligt werden soll, trotzdem es unhöflich ist, unhöflich nämlich gegen den nächsten, der einige Tage später arglos unter den Tisch saß —, dieser mein alter Freund hatte sich im Laufe der Jahre ungemein verfeinert. Er war bei einem Gardekavallerie-Regiment gewesen, hatte bei den großen Rennen Pferde laufen lassen, war Kammerherr geworden, hatte eine unermeßlich reiche Gräfin geheiratet und sich ein Schloß gebaut, und nun traf ich ihn nach langer Zeit wieder, als ich meine Kutsche in Ostpreußen, das Kravonien, übernahm, wo ich eine Reihe von Jahren meines Landlebens schlecht und recht unter Hoffnungen und Enttäuschungen verbracht habe. Nicht weit davon war Rupprechts väterliche Scholle. Er lebte da wie ein großer Herr, hatte einen Administrator, züchtete Bollblut und fuhr viere lang durch die erstaunten nachbarlichen Gefilde. In dieser Verfassung begegnete er mir einmal, als ich in meinem grauen Überrod mit der Filzmütze und den hohen Wasserstiefeln, den Knotenstod in der Hand, zu meinem Roggen ging, der die Gewogenheit hatte, bei der barbarischen Hitze auszufallen, ehe ich ihn hereinbringen konnte. Es ist dem Menschen tief eingegeben, daß er sich mit unwiderstehlichem Zwange sein Unglück vor die Nase hält, um es recht inbrünstig zu genießen. Das war in diesem Augenblick mein Fall, ich ging zum 7-ten Male in diesen Tagen nach dem Roggen Schlag, um mich von der faulen Sachlage zu überzeugen — während ich doch die Leute nicht herankriegen konnte, da sie das Heu bergen mußten, das vorher durch Regen fast schwarz geworden war — und um Betrachtungen darüber anzustellen, wie lange die Bemühungen, für andere Leute Binsen aus dem Boden herauszuwirtschaften, wohl noch mit einigem Erfolge fortgeführt werden könnten; einen Zweck hatte es weiter nicht. Da sehe ich eine Staubwolke vor mir aufsteigen und suche im Innern schon über das vornehme Gefährt, das mich im nächsten Augenblick zwingen wird, die halbe Landstraße auf meinem Rod mit fortzutragen, ohne einen Funken sittlicher Notwendigkeit. Da ist er schon heran, der lutscherische vornehme Herr, zügelt seine eleganten Braunen, legt die Peitsche zum Gruß an den Hut und ruft:

„Ist es wahr? Sind Sie es, W.? Welche Freude, sozusagen auf Ihrem Boden —“

„Nicht ganz,“ werf ich ein, „die Landstraße ist leider gemeinschaftliches Eigentum des Kreises und sämtlicher Hammelherden der Umgegend.“ Er lächelt, wie man sagt, „sein“, der alte Freund meiner Jugend, und läßt mich außerordentlich liebenswürdig ein, ihn bald einmal zu besuchen.

„Alter Freund,“ sage ich und ignoriere das Sie, das verkehrt hätte sein können, wenn es nicht einfach der logische Ausfluß der Feinheit gewesen wäre, jedenfalls aber auf eine Klust hinwies — „alter Freund, das wollen wir auf sich beruhen lassen. Es ist mir ja sehr angenehm, dich nach so langer Zeit einmal wiederzusehen, aber du nimmst es mir hoffentlich nicht übel, wenn ich mich in meiner Verborgenheit am wohlsten fühle und mein Verlangen nach Tees und

Seltdiners im Innern verschleife, denn ich gedenke diese Dinge unter keinen Umständen zu erwidern, weil mir eben mal wieder der Roggen ausfällt, und auch aus tieferen Gründen, und käme ich, so wäre doch das die Folge, denn wer A gesagt hat, muß — wenn er nicht beleidigen will — auch B sagen. Sollte ich dich sonst mal wieder auf der Landstraße oder beim Wirt, zum schwarzen Adler in D. treffen, so wird es mir stets eine besondere Genugtuung sein.“

Er wollte mir mit großer Zungenfertigkeit und liebenswürdigen Versicherungen beikommen, aber ich blieb standhaft, und nachdem wir uns noch über die schlechte Ernte unterhalten und die üblichen Erklärungen über das Ergehen der Familienmitglieder ausgetauscht hatten, zogen wir unserer Wege; er, um weiter Staub aufzuwirbeln, ich, um an meinem Roggen Schlag die Fortschritte des Unheils festzustellen.

In der nächsten Zeit trafen wir uns noch öfter bei dieser oder jener Gelegenheit, und er unterließ nie, mich immer dringender und höflicher einzuladen. Er hatte, so behaupteten wenigstens andere, etwas Vesteckendes an sich, und seine Höflichkeit war im Umkreis von 10 Meilen und sogar in Berlin bei Hofe notorisch. Ich sah zwar aus seinen wiederholten Aufforderungen, daß ihm wirklich etwas an meinem Besuche lag, und ich ahnte auch, daß unter der Tünche noch etwas vom reinen Menschentum übrig geblieben sei, aber seinen Versicherungen, daß er ganz der alte, einfache Rupprecht aus der Neuen Friedrichstraße 13 geblieben sei — das war ja, wie Sie wissen, der Marstempel, den der Soldatenkönig 1717 für die kommenden Geschlechter seiner Armee errichtete —, diesen mit großer Festigkeit und freundlichstem Lächeln abgegebenen Versicherungen traute ich nicht recht. Man weiß, wie es bei Aufforderungen zum Spiel zu gehen pflegte. Der Tugendhafte wird mit der Versicherung geködert, daß es ja nur um Dreier gehe, und wenn er rausgeht, hat er ein Rittergut verloren, das ihm vielleicht gar nicht gehört. Mein Haus und mein Adler, das war zeitlebens meine Welt, und ich bin zwar zuzeiten ein großer Freund von anregender Unterhaltung mit gebildeten Menschen, und ein Glas Wein, wenn es — merke wohl! — gut ist, hat mich noch nie zu Boden geschmettert, habe auch selbst gern Gäste bei mir gehabt, und sehe im Frad, wie meine liebe Frau wenigstens behauptet, bei gewissen Anlässen nicht übel aus; aber was man den Strom der Geselligkeit nennt, in dem sich die Menschen wie Korke umhertreiben lassen, ohne zu wissen, was es für einen Zweck hat, das war mir stets ein Greuel und ein Argernis.

Längere Zeit hatten wir uns nicht gesehen, ich war standhaft gewesen und nicht gekommen. Da trafen wir uns auf dem Schweinemarkt in D. in Ausübung unseres Berufes. Mitten in dem Gequie und Geseilsche steht plötzlich mein Freund, der Kammerherr v. Rupprecht, vor mir. „Du hier?“ sage ich erstaunt. „Dich konnt‘ ich mir unter Schweinen gar nicht mehr vorstellen.“

Wir reichten uns die Hand und ergehen uns darauf einige Minuten hindurch in höchst anregenden Betrachtungen über die Schweinepreise und das schlechte Wetter. Endlich fängt er wieder an, mich zu einem Besuch in seinem Schlosse aufzufordern.

„Du bist sehr gütig, mein Lieber,“ sage ich, „aber du kennst ja meine Gründe, weshalb ich die freundliche Einladung ablehnen muß.“

Da geht etwas Seltsames vor, ja. Er hebt die Rechte, läßt sie mit empfindlicher Festigkeit auf meine Schulter fallen, sieht mich mit rollenden Augen an und brüllt mit Donnerstimme, so daß der ganze Schweinemarkt erschallt: „Hund, du kommst!“

Ich war durch diese Wendung so verblüfft, daß ich ihm erst einige Sekunden lautlos in die Augen sah und dann unter gespannter Aufmerksamkeit aller Umstehenden — mit Ausnahme der Schweine, die weiter quiekten — zu ihm sagte: „Ja, lieber Freund, damit ist die Angelegenheit in ein ganz neues Fahrwasser gekommen. Ich will gestehen, daß ich an dir gezweifelt habe, aber jetzt sehe ich, daß du noch der alte bist, und so werde ich nicht verfehlen, auch mit meiner lieben Frau demnächst meinen Besuch zu machen.“ Nun, damit dürfte ich Ihnen doch bewiesen haben, daß die Höflichkeit nicht allemal am Plage ist, weil sie irreführt und an Farblosigkeit leidet, während ein treues Wort zur rechten Zeit immer seine Stätte findet.“



ALEX. KIRCHER
1916

Verfenkung feindlicher Munitionsschiffe im nördlichen Eismeer durch deutsche Tauchboote.

Urzeichnung von Alex Kircher.

Nach der Erstürmung von Predeal.



Der Sieger vom Roten-Turm-Paß: Generalleutnant Krafft v. Delmensingen, Erz., der Führer des tapferen bayrischen Korps, vor der Telephonstelle eines Gefechtsstandes bei Predeal.

Der bayrische Generalleutnant Krafft von Delmensingen machte mit seinem Korps den berühmten Umgehungs-marsch durch das Gebirge und vollendete Falkenhayns Sieg bei Hermannstadt durch die Bezwingung des Roten-Turm-Passes, indem er durch sein Auftauchen im Rücken der rumänischen Armee deren Niederlage zu einer katastrophalen machte. Folgen dieser Ereignisse waren die Rückeroberung Kronstädts und die Erstürmung von Predeal mit dem gleichnamigen Paß. Die Rumänen hatten sich hier, 1000 m ü. d. M., sehr stark befestigt; aber ihre Stellungen wurden durch die Artillerie der Verbündeten gebrochen, und der Sturm der Deutschen und der Honveds brachte den Paß und den Badeort Predeal in unsere Hand.



Die Paßstraße von Predeal nach ihrer Erstürmung durch die deutschen Truppen.